

BÖTTGER, Gerhard (Winsen/Luhe-Borstel)

Im Niederwildrevier

Im Feldrevier Wittorf I bei Lüneburg wurden die Rebhühner weitgehend geschont.

M e i n Niederwild, auf das ich meine Flinte(n) führen durfte, blieb somit der Hase, der Fasan, die Ente und die Taube. Wildkaninchen gab es zwar auch hier und da auf den trockenen Sandbuckeln, aber sie vermehrten sich nicht recht und bildeten keinen bejagbaren Besatz.

Besonders die Breitschnäbel waren es, die für die Abnahme meines zu Hause gehorteten Munitionsvorrates verantwortlich zeichneten. Eine ohne Gewissensbisse zu bejagende, reizvolle Wildart, die mit Abstand den größten Anteil an meiner Niederwildstrecke einnimmt. Früher, als ich noch mit meinem Drahthaar bei Fuß in Laßrönne an der Elbe jagte, pflegten wir tagsüber die Pirsch auf die im Windschatten der Bühnen liegenden oder sich auf den vielen Binnengewässern tummelnden Enten. In Wittorf lohnte sich das nur ab und an auf der Ilmenau, wenn diese offen und die stehenden Gewässer zugefroren waren. Sonst wurden die schnellen Flieger nur auf dem Strich bejagt, vorzugsweise an einem Altarm des Flüsschens, einem „Entenhauptplatz“, auf dem regelmäßig die meisten Breitschnäbel erbeutet wurden. Bernhard sein firmer Langhaarrüde „Falk“, eine Hündin der gleichen Rasse und ein Wachtel wurden zum Finden und Apportieren der Enten mitgeführt, nicht nur, weil brauchbare Hunde bei der Wasserjagd vorgeschrieben sind, sondern weil hier ohne die Vierläufer kaum eine Ente - es sei denn, sie fällt neben dem Schützen auf das Grünland - geborgen werden kann. Das Gewässer war in der letzten Zeit gut bevölkert gewesen, nicht nur Beobachtungen hatten das ergeben, man sah auch die untrüglichen Pirschzeichen, die allenthalben auf das Vorhandensein von Wasserwild hindeuteten: Geläuf, Losung und besonders die Federn, die am Ufer lagen oder sich sachte im leichten Wind auf den Wellen wiegten. Die Frage war also weniger „kommen sie“ sondern „wann kommen sie?“

Das Angehen machten wir langsam und vorsichtig, denn möglicherweise – das konnte jederzeit der Fall sein – lag schon ein Schof auf dem Wasser, und dann hieß es, unentdeckt auf Schrotschussweite heranzukommen, um vielleicht schon vor dem eigentlichen Strich die eine oder andere Ente zu erbeuten.

Diesmal nicht, die Wasserfläche war leer, es war noch Zeit zu einem gemütlichen Plausch. Erst als eine Kundschafterin hoch über die Ilmenau hinwegflog begab sich alles auf die zugewiesenen Plätze, die durch die im letzten Jahr gepflanzten Erlen kenntlich gemacht worden waren. Ansonsten gab es außer einigen Weiden am linken Gewässerrand keinen Strauch- oder Baumbewuchs am Ufer. Mit dem Ort im Rücken hatten wir also freies

Schussfeld und durch die fast lineare Aufstellung konnte kein Jäger einen anderen gefährden. Ich stand am rechten Rand und oftmals hatte es bei dem traditionell von mir besetzten Posten zuerst geknallt, denn aus der Richtung kamen die „Lüneburger Enten“. Doch heute nicht. Links fiel der erste Doppelschuss, ein weiterer und noch ein Einzelschuss, und aus dem beschossenen Flug sah ich zwei Enten senkrecht herabstürzen. Na also, das fing ja gut an! Nur Minuten später kam von rechts ein ähnlich starker Flug so schnell hereingesaut, dass ich gerade eben noch auf die letzte Ente anbacken konnte, die Schrote aus dem weit vorgeschwungenen Flintenlauf warfen sie ins hochaufspritzende Wasser; noch einmal klatschte es, aus der Kanonade zu meiner Linken war auch ein Treffer dabei gewesen. So, als Schneider brauchte ich heute Abend nicht zum Schüsseltreiben gehen, aber das hatte es auch an diesem Datum noch nie gegeben. Insgesamt gesehen kamen die Schützen ziemlich gleichmäßig zu Schuss und Beute, und wenn es zum Aufgang der Jagd nicht gleich so klappte, gab es einen Ausgleich auf einer der folgenden Jagden oder im nächsten Jahr. Da! Diesmal sogar mit akustischer Ankündigung. Doch die 5 oder 6 Enten kreisten nur zweimal hoch über uns und fielen dann lieber auf der Ilmenau ein, wir konnten ihnen nur hinterher sehen. Es wurde zusehends dämmeriger, die Farben verschwammen und die Grautöne des Abends machten sich breit. Eine Fledermaus zickzackte über dem spiegelnden Wasser, noch eine folgte. Auch sie sind Jäger und Nachtinsekten ihre Beute.

Ein Schuss links ließ mich zusammenfahren. Verdammst, ich hatte nicht aufgepasst, zweimal schoss ich vorbei, während mein Nachbar eine der hohen Enten mit sauberem Schuss heruntergeholt hatte.

Dann kamen endlich die erwarteten Bardowicker und Lüneburger Enten. Es ging Schlag auf Schlag, keine kleinen Schofe von wenigen, sondern drei Flüge von jeweils 15 – 20 Breitschnäbeln „brachen mit Macht über uns herein“. Der erste Flug wurde zu hoch beschossen, aber die beiden anderen, die quer zur Schützenlinie strichen, mussten einen hohen Tribut zollen. Mehrfach kamen fast alle zu Schuss, Fehlschüsse und Treffer hielten sich in etwa die Waage. Da, noch eine einzelne, hoch von vorn über meinen Kopf, mein „Lieblingsschuss“; auch diesmal: leider vorbei. Meine große Beintasche, in der ich die leeren Patronenhülsen verwahrte, füllte sich langsam. Einmal, vor drei Jahren, hatte ich mich leergeschossen und musste mir eine Handvoll Patronen ausleihen, das sollte mir so schnell nicht wieder passieren und deshalb beulte sich meine lederne Umhängetasche vor der Jagd immer so aus.

Eine Zugpause war eingetreten, die Hundeführer schickten ihre nur darauf wartenden Vierläufer zum Apportieren der gefallenen Enten. Eine gute Nase war gefragt, selbst die auf

der Wiese liegenden Breitschnäbel suchten wir ohne Hund meistens vergebens, es war am Erdboden auch schon zu dunkel dazu. Die Enten, die jetzt noch kamen, störten sich an der Arbeit der Hunde nicht. Rechts von mir, wo nur ich „hinlangen“ konnte, wollten einige senkrecht einfallen. Ein schwieriger, ungewohnter Schuss, aber diesmal gelang er. Ein Zuruf an Peter Kalesse, und sein passionierter Wachtel, der auch hervorragend an Sauen arbeitet, hatte die auf dem Wasser treibende gleich gefunden und brachte sie seinem Herrn. Hinter mir trabte auch ein Hund mit Beute im Fang vorbei, es war die Langhaar-Hündin von Hermann Vaick, die Ente, die hinter uns in einen Entwässerungsgraben gefallen war, hatte er selbst mit sauberem Über-Kopf-Schuss heruntergeholt. Wenn ich mich recht erinnere, hatte Hermann bei einer dieser Eröffnungsjagden einmal mit 9 Enten das beste Ergebnis gehabt. Fünf bis zehn Minuten würde das Licht noch reichen. Zufällig erhaschte ich mit den Blicken die beiden pfeilschnellen Wasservögel, die von der Ilmenau her hereingestrichen waren. Aber sie wurden nicht zu mir „durchgelassen“. Das war ein Fall für den Juniorpächter Maik Scheele, der im sportlichen Tontaubenschießen schon in Niedersachsens Spitze mitgemischt hatte. Die erste Doublette, die ich heute sah, wenngleich ich natürlich längst nicht alle Schüsse meiner Mitjäger mitverfolgen konnte. Noch einmal zwei Enten, wieder fielen beide; den ersten schwierigeren Schuss zielte der Beständer Bernhard, der zweite kam von mir und Huberto sei Dank traf ich den Querreiter. Eine kurze Ruhepause trat danach ein, von ferne waren ebenfalls dumpfe Schrotschüsse zu hören; wir waren nicht die einzigen, die auf die Breitschnäbel passten.

Noch einmal ein Einzelschuss links und eine Meldung an einen Hundeführer, also war die Ente gefallen. Mit dieser letzten wollten wir uns zufrieden geben, das Licht reichte nicht mehr, Bernhard rief die Jagd ab: „Hahn in Ruh!“

Schützen und Hundeführer tauschten sich aus, pflichtbewusst und passioniert arbeiteten die Hunde im Wasser, in den Gräben und auf den Wiesen. Bernhards „Falk“ fand eine geflügelte Ente sogar im Uferbewuchs der Ilmenau, sauber hatte er das Geläuf ausgearbeitet, eine Meisterleistung. Trotzdem würde Bernhard oder Maik morgen früh mit Falk noch einmal nachsuchen, das war eine Selbstverständlichkeit nach jeder Wasserjagd. 23 Enten hatten wir mit 7 Schützen erbeutet, 6 Enten hatte ich zur Strecke beigetragen, womit ich voll zufrieden war.

Einige Male wiederholten wir diese Jagd, aber kein Jagdtag glich dem vorhergehenden. Schon das Wetter und der Wind, das Licht nicht zu vergessen, schufen jedes Mal andere Bedingungen, auf die sich die wechselnden Schützen einstellen mussten. Ab und an nahm ich auch meine alte Hahn-Querflinte mit, konnte aber in der Schussleistung keinen Unterschied

zur Beretta-Bockflinte feststellen. Leider glaubten mir meine Mitjäger nie, dass, wie ich sagte, ich heute mal meine „neue Holland&Holland“ ausprobieren wollte; der helle Holzschäft sah wohl doch zu billig aus.

Ich führte sie regelmäßig auf Tauben, aber eigentlich nur, weil ich aus der Querlage meine restlichen 16er-Patronen verschießen wollte. In Wittorf habe ich die Taubenjagd viel zu wenig genutzt; das waren noch Zeiten in Laßbrönne, als ich zweistellige Streckenzahlen notieren konnte! Im Spätsommer nahm ich überdies oft den Drilling mit Einstecklauf mit, um, nachdem ich meine Böcke geschossen hatte, auf Füchse anzusetzen. Bei der Revierfahrt legte ich dann manche Pirsch auf feldernde Tauben ein und es gelang mir ab und zu, mit der Vollmantelkugel einen der leckeren Vögel zu erwischen. Diese kleinen Einlagen machten Spaß und übten die Pirschkünste. Das gleiche ist der Fall bei der Frühjahrsjagd auf den balzenden Tauber, die Beute ist gering, der Anspruch und das Erlebnis sowie der Naturgenuss ist hoch.

Der Fasan war für mich ein rares Wild im vergangenen Jahr. Da purrt der bunte, langstößige Gockel plötzlich aus den niedrigen, mit Altgras verfilzten Büschen hoch! Kein Mensch hat hier damit gerechnet, unsere „Fasanenecke“ war eigentlich woanders. Intuitiv geht trotzdem die Flinte ins Gesicht und ehe ich noch überlegen und zielen konnte, war der Schuss schon draußen und der Hahn fiel prasselnd zurück in die Deckung. Na also, den ganzen Vormittag war ich bei der Treibjagd keinen Schuss losgeworden, aber vor einer Viertelstunde hatte ich in diesem Treiben einen Mümmelmann ebenfalls mit einem hingeworfenen Schuss erlegen können, so hatte ich auch meinen Anteil an den über zwei Dutzend Stück Wild, welche Strecke sich aus Hasen, Hühnern, Fasanen und Tauben zusammensetzte. Der schmückende Fuchs war an diesem Tag nicht erbeutet worden. Neben den Sommerfüchsen kamen etliche bei der Baujagd zur Strecke, bei der Hegeringjagd auch ein Steinmarder und neben 11 Füchsen ein Marderhund aus dem Revier Handorf, der natürlich für Aufsehen sorgte.

Der Hasenpopulation würde das zugute kommen. Im großen und ganzen waren die Strecken in Wittorf und den umliegenden Revieren nicht schlecht und es blieb genug Wild für die „Nachzucht“ über. Als wir am Frühstückstisch einen kräftigen Imbiss und einen guten Schluck einnahmen, rückte zur allgemeinen Belustigung ein Krummer just in das Grünkohlfeld ein, das wir im letzten Treiben mit der ganzen Korona samt Hunden durchstreift hatten. Ein langes Leben für ihn und seine hoffentlich zahlreichen Nachkommen!

Eine sehr gute Niederwildjagd im gesegneten Münsterland musste ich aus terminlichen Gründen leider absagen, hörte mir ohne Neid die Berichte meiner Waidgenossen und die Erfolgsmeldung von der fast hundert Stück Wild betragenen Strecke an.

Der Hase ist für mich eine Persönlichkeit und nie in der Masse untergegangen. Früher im Waldrevier habe ich ihn gern am ausgemachten Pass erwartet und freute mich königlich über den ... Braten. Auf gleich mehreren Drückjagden, bei denen ich den Drilling führte, ließ ich einen Mümmelmann ein Rad in der Schrotgarbe schlagen. So war die „nur“ aus Sauen bestehende Strecke nicht so langweilig.

Ungezählte Erinnerungen aus Wald und Feld verbinde ich mit der bodenständigen Jagd auf Ricken, Schmalrehe und Kitze. Gar zu lang will ich das nicht ausführen und greife nur zwei Erlebnisse heraus, zur Abwechslung auch aus zwei verschiedenen Revieren, bei denen ich Kanzeln, Leitern, Schirme oder sonstige Ansitzeinrichtungen ächtete und mir ganz was anderes einfallen lassen musste, um zum gewünschten jagdlichen Erfolg zu kommen.

„Du musst schon rausgehen, ans Bett kommt das Wild nicht“ pflegt man unter Jägern einen etwas lustlosen Waidgenossen aufzumuntern und anzutreiben. Der Spruch stimmt nicht immer, denn ich habe erlebt, dass das Wild ans Bett kommt – allerdings nicht an meins.

Also, verfolgen wir die Geschichte:

Der Spätherbst war dabei, sein buntes Gewand langsam wieder abzustreifen. In einem Mecklenburger Revier hatte ich im Waldteil vergeblich versucht, ein Stück Rotkahlwild oder weibliches Rehwild zu erlegen. Bei der Rückfahrt ins Quartier nach dem Morgenansitz sah ich zweimal wie zum Hohn einen kleinen Sprung Rehwild mitten auf der dem Bestand vorgelagerten riesigen Weidefläche in der Nähe einiger jetzt kahler Büsche und Sträucher äsen und ruhen. Ein Herankommen über die deckungslose Fläche schien unmöglich. Über Mittag sah ich mir die Örtlichkeit mal etwas näher an. Auf dieser hektargroßen Fläche fand sich in dem Altgras Bett an Bett, Plätzstellen und Losung überall. Und ... mir ging ein Licht auf – zwei jetzt trockene Entwässerungsgräben stießen 50 Meter hinter den verbissenen Büschen zusammen und liefen dann als gemeinsamer, erheblich breiterer Vorfluter in Richtung Kanal. Je nach Windrichtung konnte ich mir den richtigen Graben zum „Anliegen“ aussuchen!

Den nächsten Morgen verbrachte ich also nicht ergebnislos im Wald, wo ich immer „nur“ Hirsche sah, sondern platzierte mich noch in der Dunkelheit in dem windabgewandten Graben, wo es mir mit dem Rucksack als Unterlage ganz gemütlich vorkam. Als sich das volle Büchsenlicht durchgesetzt hatte, bemerkte ich eine Bewegung am Waldrand. Aha, eine Ricke, sie kommen, so habe ich's mir ja auch vorgestellt. Das Stück sichert und sichert, was gibt's da nur?

In hohen Fluchten sprang das Stück ab, wenig später wusste ich warum. Menschenlärm. Sei's drum, am nächsten Morgen pirschte ich auf den gleichen Pfaden zum gleichen Platz, um zu

sehen, ob das Wild heute „an die Betten kam“ oder ob es die Störung übel genommen hatte. Hatte es nicht.

Eine halbe Stunde später als gestern und hundert Meter seitwärts versetzt auf einem anderen Wechsel zogen zwei Stück Rehwild vertraut auf die Wiese und begannen ohne längeres Sichern sofort zu äsen, wobei sie meinem Standort („Liegeort?“) immer näher rückten. Während ich mich schon mit dem Ansprechen beschäftigte – Ricke war klar, aber das Kitz kam mir etwas komisch vor – bemerkte ich erneut eine Bewegung am Waldrand. Wenig später traten weitere drei Rehe aus dem Bestand und trollten erst ein ganzes Stück in die Fläche hinein, ehe auch sie den Äser herunternahmen. Ein noch aufhabender, junger Bock und eine Ricke mit einem gut entwickelten Bockkitz. Ich schwenkte mit dem Glas wieder zu den ersten beiden Stücken ’rüber: Ricke und ... Schmalreh, jetzt hatte ich’s, das war gar kein Kitz.

Der Wind konnte mich nicht verraten, das Wild war schon in einer vertretbaren Schussentfernung, ich musste handeln.

Ganz vorsichtig bettete ich den Rucksack, auf dem ich bisher halb gelegen, halb gesessen hatte, auf die Grabenböschung, um mir eine stabile Gewehrauflage zu schaffen. Der Sprung hatte sich mittlerweile vereinigt, äste aber weit auseinandergezogen auf mich zu. Als das Schmalreh breit stand, zog ich den Kolben fest in die Schulter ein, der Zielstachel fand die tödliche Stelle auf der grauen Decke und im Schussknall sank das Stück einfach um.

Blitzschnell repetiert. Die anderen Stücke sprangen nicht weit ab, verhofften und sicherten mit straff gestellten Lauschern. Die erste Ricke machte jetzt noch einige Fluchten, stand danach günstig. Der zweite Schuss brach, das Stück zeichnete deutlich und lag ebenfalls. Selbst jetzt wurden die anderen drei nicht hochflüchtig, sondern nahmen nur zögernd, vor dem Waldrand schon wieder verhoffend, die Deckung an. Als sie dort ganz verschwunden waren, ließ ich noch einige Minuten verstreichen, ehe ich mich erhob, die steif gewordenen Muskeln dehnte und lockerte und mich dann zu meiner Beute begab. Jetzt hatte ich alle Zeit der Welt, um die Stücke bei gutem Licht in Ruhe aufzubrechen, zum Waldrand zu transportieren und dort zum Ausschweißen und Auskühlen aufzuhängen. Den Aufbruch brachte ich zu einer in der Nähe angelegten Saukirkung, wo ich mich am Abend ansetzen wollte.

Das tat ich auch, aber als ich dann mit dem Fernglas den Kirkplatz in Augenschein nahm, waren die „zwei Portionen“ großes und kleines Gescheide, die ich mit einer dicken Schicht aus Ästen und Zweigen verblendet hatte, schon verschwunden – mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Mägen der Rotte Sauen, die in einer der umliegenden Dickungen

ihren Tageseinstand und von der leckeren Zwischenmahlzeit Wind bekommen hatte. Es kam leider keine zur Nachlese, so dass der Abend ohne Anblick von Schalenwild blieb. Ich hörte die Rotte am nächsten Morgen auf der Pirsch, ohne jedoch ein Stück zu sehen. Irgend eine Störung muss es da gegeben haben, denn kurz nach den Schwarzkitteln kamen auf dem gleichen Hauptwechsel drei Stück Rotkahlwild. Da ich noch in Schussposition hinter einem Kiefernstamm stand, konnte ich dem Schmaltier eine gute Kugel antragen.

Ja, ja – es ist nicht immer der ganz frühe Morgen oder das letzte Büchsenlicht am Abend, auch der Vormittag kann in einem ruhigen Revier den jagdlichen Erfolg bringen, dem man zu anderer Tageszeit hinterherläuft.

Zum zweiten „Fall“: In Wittorf waren die Revierverhältnisse ganz anders, der Wald war auf wenige Feldgehölze reduziert, der Gemüseanbau brachte viel Unruhe, nach der Maisernte waren die Einstände weg, Hochwild gab es nicht.

Meistens setzte ich mich nicht auf „gut Glück“ an, sondern hatte von anderer Stelle schon beobachtet, wusste schon, „wo was ging“. Zunächst hatte ich die Absicht, den Ansitzwagen an der Ponywiese aufzusuchen, doch dann hatte ich die Ricke mit Kitz und das einzelne weibliche Stück, das nicht mit den beiden zusammen, sondern abseits zog und das ich für eine nichtführende Ricke hielt, immer so weit in der Nähe des Weges gesehen, dass die Entfernung vom Wagen aus zu groß war.

So hockte ich mich wieder einmal in der Hecke auf das Dreibein mit dem Ledersitz, rammte den Pirschstock in den nassen, weichen Boden und legte meinen jungen Dackel neben mir auf dem Rucksack ab. „Hauptsache trocken“, muss er wohl gedacht haben, rührte sich nicht und war's zufrieden. Ob das Wild heute etwas früher rege werden würde? Es wird so verdammt schnell dunkel im November. Hinter mir hörte ich Stockenten streichen und dann das typische Geräusch des Einfallens. Aha, das musste ich mir merken, an den kleinen Fischteichen konnte man sich mal anstellen. Auffällig früh waren die Breitschnäbel gekommen, dort waren sie noch nie bejagt worden.

Die Dämmerung setzte ein und das Licht schwand merklich. Mitten auf der Wiese plötzlich ein flüchtiges Stück Rehwild! Wo kam das denn her? Kreuz und quer in hohen Fluchten durchmaß das Stück die Fläche, dass das Wasser unter den Schalen hoch aufspritzte. Jetzt verfiel es in Troll und ich wusste Bescheid. Die Ricke war nicht flüchtig, sondern hatte irgendwo am Grabenbewuchs im Bett gesessen und wollte sich erst einmal Bewegung verschaffen; deshalb sprang sie auch nicht in eine Richtung ab, sondern nur dieses Hin und Her. Die führende Ricke zeigte sich nicht, dieses war das einzelne Stück, was ich suchte, kein Schmalreh, sondern eine über mittelalte Ricke, wie mir mein Fernglas jetzt zeigte und meine

Vermutung bestätigte. Wahrscheinlich wäre ich auf einem Kleefeld oder einem wohlbestellten Wildacker längst zu Schuss gekommen, aber auf dieser mageren, ungepflegten und jetzt auch noch klatschnassen Wiese gab es nicht mehr viel an Grün, was einen Rehäuser interessieren konnte, will sagen, das Stück war ständig in Bewegung und wenn ich meinte, jetzt den Zeigefinger krümmen zu können, machte es einige Fluchten und stand wieder spitz.

Dann war es aber doch soweit. Der krächzende Ruf eines flach und nah vorbeiklafternden Fischreihers veranlasste die Ricke aufzuwerfen und zu sichern. Der Vorwärtsdrang war aber noch da und mit dem Schuss meinte ich, leider etwas zu weit hinten abgekommen zu sein. Die Ricke sprang ab, geriet mir leider hinter der Hecke aus der Sicht, hatte ich da ein Plantschen gehört, hatte sie durch den randvollen Graben noch die Nachbarwiese erreicht?

Jeder Jäger kennt die nagende Ungewissheit in solchen Fällen. Das schnell fortschreitende Erlöschen des Tageslichtes kam erschwerend hinzu, ich durfte mich nicht mehr lange aufhalten. Inka hatte sich nach dem Knall von ihrer Unterlage erhoben und windete mit hohem Fang.

Eräugt hatte sie das Wild nicht. Kurz entschlossen nahm ich den Hund an die Leine und schritt Richtung Anschuss, vielleicht gab es Pirschzeichen, die mir weiterhelfen konnten. Es gab sie, aber nur der Nase des Hundes hatte ich es zu verdanken, dass ich das Schnitthaarbündel und den momentan nicht näher zu bestimmenden, weil stark verwaschenen Schweißfleck fand. Nach meiner Einschätzung konnte das Stück nicht mehr weit gekommen sein, wir nahmen die Nachsuche auf der frischen Krankfährte auf, die Umstände erforderten es. Wie stramm der junge Dackel in der Halsung lag und sich auf der roten Fährte festgesogen hatte! Schon standen wir hinter dem dichten Weidengebüsch am Graben, wo das Wild verschwunden war. Ehe ich mich versah, hatte mein wasserscheuer Vierläufer mit einem Satz das nasse Element angenommen und war schon auf die andere Seite gepaddelt, während ich mir noch staunend dieses ungewohnte Bild besah. Und nun? Der Hund auf der anderen Seite, während ich noch an der diesseitigen Böschung die lange Leine in der Hand hielt. Der Graben war weder zu überspringen noch mit den Stiefeln zu durchwaten. Den Hund zurückziehen und eine lange Umgehung machen? Das Leder vertäuen und ohne Hund den Übergang nehmen? Ach was, ich musste jetzt hinterher. Sollte das kalte Wasser doch ruhig die Schäfte füllen, auch die Hosenbeine würden wieder trocknen.

Na ja, angenehm war es nicht gerade, aber was soll's, wir waren im Einsatz und Inka stemmte sich schon wieder in die Halsung, wollte unbedingt weiter. Diese Wiese war ja noch nasser! Nach einer halben Schrotschusslänge Folge verhielt ich, weil ich etwas Weißes leuchten sah. Ich hob das Glas: Huberto sei Dank, es war der gespreizte Spiegel des liegenden Stückes!

Weiter, Inka.

Wenig später nahm der Hund die verendete Ricke in Besitz, ich ließ ihn länger gewähren, er hatte es verdient. Der Einschuss saß wie erwartet zu weit hinten auf den Rippen. Beim Rückweg füllte ich meine Stiefel mit frischem Wasser, nahm mir danach allerdings die Zeit, dieses wieder auszukippen, Strümpfe und Hose auszuwringen und so meinen Weg bis zum Auto fortzusetzen

Jeder Jagdtag ist wieder anders und auch, wenn es auf weibliches Rehwild und andere „Nichttrophäenträger“ geht, kann man auf den grünen Pfaden spannende, freudvolle Jagd erleben, die sich in das Langzeitgedächtnis einprägt! Waidmannsheil.